

Diese Leseprobe ist ein Auszug aus dem Buch!

Entdeckt

Frau Baumann bugsierte Staubsauger, Eimer und Wischmopp in Philipps Zimmer. „Es ist doch immer dasselbe Theater“, schimpfte Philipps Mutter halblaut vor sich hin, „ich will sauber machen, und Philipp hat nicht aufgeräumt!“ Entnervt und wie immer in Zeitnot, weil sie an ihrem freien Tag tausend Dinge zu erledigen hatte, sammelte sie Sweatshirts, Jeans und Socken vom Boden auf und warf herumliegende Schulbücher, Komikhefte und diverse CDs aufs Bett. Zorro flüchtete vor ihrem Tatendrang und den vielen Putzutensilien auf den Flur. Frau Baumann bückte sich, fischte mit dem Wischmopp ein Fernlenkauto, einen einzelnen Turnschuh und einen Fußball unter dem Bett hervor, klaubte die Überreste einer zerlegten Computermaus zusammen und wunderte sich über die alte Lesefibel für Abc-Schützen, die auf Philipps Schreibtisch lag. Mitten im Zimmer stand auf dem Fußboden der Globus herum. Frau Baumann wischte ihn ab und überlegte, wo er wohl vorher gestanden hatte. Im Regal, auf dem obersten Bord, war noch Platz. Sie müsste nur die bunte Flasche, die dort stand, ein wenig zur Seite schieben und die kreuz und quer herumliegenden Bücher aufstellen. Aber zuerst mussten alle Borde abgestaubt werden. Frau Baumann griff sich ihr Staubtuch, während Zorro am Staubsauger vorbei ins Zimmer zurückschlich und wütend zum Regal hinaufbellte.

„Nun sei schon still“, befahl Frau Baumann, ich hab jetzt keine Zeit für dich!“ Sie hatte gerade die Bücher aufgestellt, konnte aber die Bücherstütze nicht finden. Sie stellte das vorderste Buch schräg, um im Fach darunter nach der fehlenden Stütze zu suchen, aber der große Bildband über die Wildtiere Afrikas fing an zu rutschen, stieß gegen die bunte Flasche, die Flasche kippte, schlug gegen den seitlichen Metallholm, an dem die Borde befestigt waren – und Frau Baumann fing die Flasche im letzten Moment mit einem erschrockenen Schrei auf. „Ups, das war knapp, beinahe wäre mir die Flasche auf die Fliesen geknallt!“, murmelte sie. Sie wollte die Flasche schon wieder ins Regal zurückstellen, hielt dann aber inne. „Was hat er denn mit dieser Saffflasche gemacht?“, wunderte sie sich. „Warum hat er sie angemalt? Ist da was drin?“ Sie spähte durch die Öffnung. „Scheint leer zu sein – oder doch nicht? Sieht fast so aus, als wenn da Rauch drin wäre.“ Sie schüttelte die Flasche, drehte sie um – und sah durch den durchsichtigen Boden in ein Gesicht. Mit einem Aufschrei ließ sie die Flasche fallen ...

Unfähig sich zu bewegen, starrte Frau Baumann auf den feinen weißen Rauch, der aus den Scherben aufstieg und zu wirbeln begann wie eine Windhose. „Was ist das?“, flüsterte sie entsetzt, als sich der Rauch zu einer menschlichen Gestalt verdichtete. Sie wollte schreien, doch der Schrei blieb ihr im Halse stecken. Zorro knurrte und bellte, aber die Gestalt befahl mit dröhnender Stimme: „Zorro Platz!“, und Zorro gehorchte, ganz so als wenn er daran gewöhnt wäre, die Befehle dieser furchterregenden Gestalt zu befolgen.

„Dies ist nun bereits das zweite Mal, dass meine Wohnung in diesem Haus zu Bruch geht!“, sprach die Gestalt sie in vorwurfsvollem Ton an.

„Wohnung? Welche Wohnung? Und wer bist du überhaupt?“, stieß Philipps Mutter hervor.

„Ich bin Kalatur, der Geist des Rauches. Du kennst mich zwar nicht, aber ich bin der Entleerer deiner Spülmaschine.“

„Der - der - Entleerer meiner Spülmaschine“, wiederholte Frau Baumann mit tonloser Stimme.

„Genau! Jeden Tag, bevor du nachhause kommst, erledige ich für deinen Sohn Philipp diese Arbeit“, bestätigte die schreckliche Gestalt, die sich Kalatur nannte. „Dafür erklärt mir Philipp im Gegenzug die Geheimnisse der modernen Welt.“

„Philipp – er - er erklärt dir ...“ Frau Baumann blieben die Worte im Hals stecken.

„Genau! Und ich habe in der Flasche gewohnt, die du soeben zerbrochen hast! Philipp hat sie mir angemalt.“

„Philipp – er hat – er hat ...“, stotterte Philipps Mutter. Sie brachte keinen vollständigen Satz mehr über die Lippen.

„Ja, nachdem er meine blaue Flasche zerbrochen hatte.“

„Deine blaue Flasche? Die Flasche aus Marokko? Du bist – du bist ein Flaschengeist?“

„Nun ja, so nennt ihr Menschen das wohl gemeinhin.“

„Ein Flaschengeist!“, flüsterte Frau Baumann entsetzt. „Nein, das kann nicht sein! Das gibt es nicht! Spinne ich jetzt, oder träume ich nur? Ja, wahrscheinlich träume ich nur! Du bist ein Traum, ein ganz verrückter Traum!“

„Ich kann dir versichern, dass du weder spinnst, noch träumst!“, erklärte der Geist höflich.

Frau Baumanns Gedanken wurden langsam wieder klarer: „Ja Moment mal, wenn du wirklich ein richtiger Flaschengeist bist, müsstest du dann nicht sagen: ‚Ich bin dein ergebener Diener und werde alles ausführen, was du befehlst!‘, oder jedenfalls so etwas Ähnliches?“

Die Miene des Geistes verfinsterte sich: „Nein!“

„Nein?“

„Nein, du kennst die Formel nicht!“

„Ach, man muss eine Formel kennen? In den alten Geschichten aus Tausendundeine Nacht war das aber nicht so!“

„Es ist schon seltsam mit euch Menschen“, sagte Kalatur. „Zuerst glaubt ihr, ihr wäret verrückt geworden oder ihr träumt, und dann erwartet ihr, dass ich funktioniere wie in euren Märchen. Aber ich bin kein Märchengeist. Ich bin Kalatur, der Geist des Rauches, und wer meine Dienste in Anspruch nehmen will, der muss die richtige Formel sprechen. Aber es gibt keinen Menschen mehr, der sie kennt. Deshalb kann mich auch niemand mehr in seine Dienste zwingen und meine Kräfte für seine egoistischen Ziele ausnützen!“

„Oh, das will ich nicht! Ich - ich hatte nur gedacht, du könntest mir vielleicht die viele Hausarbeit abnehmen. Ein Augenzwinkern und alles ist aufgeräumt und sauber, und noch ein Augenzwinkern und alle Wäsche ist gewaschen und gebügelt!“

„Und morgen willst du Geld und Schmuck und neue Kleider, übermorgen ein größeres Haus, und nächste Woche willst du etwas, das der Nachbarin gehört, und ich soll dafür sorgen, dass ihr ein Unglück zustößt!“

„Oh nein!“, rief Philipps Mutter erschrocken. „So etwas würde ich nie wollen!“

Kalatur sah sie mit alles durchdringenden Augen an und entgegnete: „Glaube mir, ich kenne die Menschen. Sie sind unersättlich in ihrer Gier nach Reichtum und Macht!“

Frau Baumann wusste nicht, was sie darauf antworten sollte. „Mag sein, dass er Recht hat, mit der Gier der Menschen“, dachte sie. „Bei den meisten trifft das wahrscheinlich zu - aber ich – nein, ich bin ganz bestimmt nicht gierig!“ Kalatur ließ ihr keine Zeit für weitere Überlegungen:

„Vergiss nicht, dass du meine Wohnung zerbrochen hast. Ich brauche eine neue Flasche!“, mahnte er.

„Eine Flasche – natürlich – da werde ich schon irgendetwas finden“, murmelte Frau Baumann.

Herr Baumann legte besorgt den Hörer auf. „Gisela muss krank sein“, dachte er, „weshalb sonst sollte sie so wirres Zeug reden. Womöglich hat sie hohes Fieber!“ Er fischte sein Notizbuch aus den Tiefen einer Schreibtischschublade, suchte die Nummer des Hausarztes heraus, griff wieder zum Hörer und begann zu wählen. Nach den ersten drei Zahlen hielt er inne und legte wieder auf. Was sollte er zu Dr. Weidlich sagen? ‚Meine Frau hat Fieber, sie behauptet nämlich, ein Flaschengeist würde ihre Spülmaschine ausräumen und jetzt säße er in einer Apfelsaftflasche?‘ – Nein, der Doktor würde vermutlich über den vermeintlichen Scherz lachen oder glauben, dass Gisela plötzlich irregeworden oder am Ende gar betrunken wäre. Betrunken? Herr Baumann rekapitulierte im Geiste den gestrigen Abend, den sie zusammen mit den Kuschinkes verbracht hatten. Gisela hatte ein Glas Wein getrunken - nein, das konnte ganz bestimmt keine Halluzinationen hervorrufen. „Ich werde ihre Mutter anrufen“, beschloss er, griff wieder zum Hörer und wählte die Nummer seiner Schwiegermutter. Marianne Webers Anschluss war besetzt. Sollte er nachhause fahren? Er schlüpfte in sein graues Sakko, das über der Lehne des Drehstuhls hing und drückte noch einmal die Wahlwiederholung. Immer noch besetzt. Er griff nach dem Autoschlüssel im Sakko, zögerte, drückte noch einmal vergeblich die Wahlwiederholung, und sagte dann zu seinem Kollegen: „Ich muss kurz nach Hause, meiner Frau geht es nicht gut.“ Als er 10 Minuten später zu Hause in die Garagenauffahrt einbog, parkte das Auto seiner Schwiegermutter bereits vor der Haustür.

„Und du behauptest also, da wäre ein Flaschengeist drin“, stellte Jürgen Baumann in einem betont sachlich-nüchternen Tonfall fest. Er war auf einen Tritthocker gestiegen, und hatte die ominöse Flasche, die auf dem obersten Regalbord zwischen Globus und diversen Bildbänden stand, genau in Augenhöhe. Mit fachmännischer Miene musterte er sie von allen Seiten, vermied jedoch tunlichst, sie anzufassen. Zu dumm, dass er auf diese Weise nicht in die Flasche hineinsehen konnte. Zum Schutz der lichtempfindlichen Vitamine ihres ehemaligen Inhalts war sie aus mattbraunem, undurchsichtigem Glas hergestellt. Herr Baumann putzte seine moderne Brille, um das Etikett besser entziffern zu können. Aber dort war natürlich nicht „Achtung! Gefährlicher Flaschengeist!“ aufgedruckt, sondern schlicht und einfach: „100 % reiner, naturtrüber Bio Apfelsaft, gepresst aus vollreifen Früchten“. Außerdem sah sie auf den ersten Blick

genauso aus wie die fünf anderen Apfelsaftflaschen, die noch in der Speisekammer lagerten. Zweifelnd zog er die Augenbrauen hoch und sah zu seiner Frau hinunter, die weder krank noch beschwipst war, sondern nur ein wenig nervös und ängstlich wirkte.

„Warum hast du die Flasche denn nicht einfach zugeschraubt? Deckel drauf und schon ist er eingeschlossen – so wie man das mit Flaschengeistern eben macht!“, witzelte er. Gisela Baumann zog einen Schraubverschluss aus der Tasche der bequemen, blauen Schlabberhose, die sie zum Hausputz angezogen hatte.

„Er passt nicht mehr, und die Korken von den Weinflaschen sind auch zu klein! Bevor er die Flasche dort oben auf das Bord gestellt hat und darin verschwunden ist, hat er den Hals der Flasche erweitert.“

„Das kann man verstehen“, meldete sich Marianne Weber zu Wort, „vermutlich war er viele Jahre lang in der engen blauen Flasche eingeschlossen!“

„Nun, wenn da wirklich ein Flaschengeist drin wäre – was ich aber eigentlich immer noch für unmöglich halte – dann hätten wir doch das große Los gezogen. Er müsste tun, was immer wir von ihm verlangen – unser Bankkonto auffüllen – ein neues Auto herzaubern - mit einem Fingerschnippen alle Arbeit erledigen ...“

„Eigentlich ist es mein Flaschengeist!“, monierte Oma Weber. „Schließlich habe ich die blaue Flasche auf dem Markt gekauft. Ich wusste es doch damals schon, dass dies eine ganz besondere Flasche war!“

„Aber du hast die Flasche Philipp geschenkt, und deshalb gehört der Flaschengeist jetzt uns!“, stellte Philipps Vater mit Nachdruck fest, und hatte dabei ganz vergessen, dass er die ganze Geschichte ja bezweifeln und belächeln wollte.

„Es ist ganz egal wem die Flasche gehört oder nicht gehört, – er sagt, wer sich seiner Dienste bedienen wolle, der müsse die Beschwörungsformel sprechen.“

„Und - kennt Philipp die Formel?“

„Er sagt, dass es niemanden mehr gäbe, der sie wisse, und dass ihn deshalb auch niemand mehr in seine Dienste zwingen könne.“

„Aha – na das werden wir ja sehen. Mit Methode und Verstand werden wir schon draufkommen, wie die Formel lautet!“ Jürgen Baumann stieg von dem Tritthocker herunter, zog sein Sakko aus und warf es auf Philipps Bett, lockerte die gemusterte Seidenkrawatte, krepelte die Hemdsärmel hoch und stemmte die Hände in die Hüften.

„Flaschengeist komm raus!“, befahl er mit gebieterischer Stimme - aber nichts rührte sich. Die Flasche stand da, als wäre sie wirklich nur mit Apfelsaft gefüllt.

„Er hat gesagt, er sei der Geist des Rauches.“

„Geist des Rauches, komm heraus!“ - Nichts.

„Hat er seinen Namen gesagt?“

„Ja, ich glaube Kaledur oder Kanandor oder so ähnlich – nein – jetzt weiß ich es wieder: Kalatur! Er hat gesagt, dass er Kalatur heißt!“

„Komischer Name“, fand Jürgen Baumann, stellte sich wieder in Positur und rief in Richtung Flasche: „Kalatur komm heraus!“ - Wieder nichts.

„Probier's mal mit ‚Abrakadabra!‘“, schlug Philipps Oma vor.

„Warum nicht gleich mit Hokuspokus und Simalabim!“, spottete ihr Schwiegersohn, sprach dann aber doch mit lauter Stimme nacheinander jene Sprüche, mit denen Zauberkünstler gerne ihre Tricks untermalen. - Ohne Ergebnis.

„Vielleicht muss die Formel in Arabisch gesprochen werden“, überlegte Philipps Mutter. „Schließlich hast du die Flasche ja in Marokko gekauft.“

„Genau! Was heißt ‚Kalatur, komm raus‘ auf Arabisch?“, fragte Herr Baumann an seine Schwiegermutter gewandt.

„Ja woher soll ich das wissen! Glaubst du, nur weil ich zwei Wochen lang in einem Reisebus durch Marokko gefahren wurde, kann ich jetzt plötzlich arabisch. Und außerdem – der Händler hat gesagt, die Flasche wäre aus Ägypten!“

„Da sprechen sie auch arabisch.“

„Ist es nicht viel wahrscheinlicher, dass der Geist aus einer ganz uralten Zeit stammt, als es noch gar keine arabische Sprache gab?“, überlegte Marianne Weber.

„Der Geist sprach deutsch, völlig akzentfrei. Vielleicht kommt es nur auf den Sinn der Worte an, und nicht, in welcher Sprache sie gesprochen werden!“

„Das ist gut möglich. Wir werden uns jetzt verschiedene Beschwörungsformeln ausdenken. Die schreiben wir auf, probieren sie nacheinander aus und haken sie dann ab, damit wir nicht durcheinander kommen und hinterher nicht mehr wissen, welche Formel die richtige war!“, entschied Philipps Vater.

Er sah schon von Weitem Oma Webers betagten blauen Golf am Straßenrand stehen. Beim Näherkommen stellte er fest, dass auch Vaters silbergrauer Kombi in der Auffahrt parkte. Das war seltsam um diese Zeit. Er schob sein Fahrrad durch die Seitentür in die Garage – auch Mutters Kleinwagen war da. Dann fiel ihm ein, dass seine Mutter heute ihren freien Tag hatte, dass sie schon seit einer knappen Woche von einem dringenden Hausputz redete, dass er sein Zimmer hätte aufräumen sollen, dass er die Flasche nicht versteckt hatte, dass er Kalatur nicht gewarnt hatte ... Philipp beschlich ein mulmiges Gefühl. Als er die Haustür aufsperrte, wurde er wie immer von Zorro schwanzwedelnd und mit Freudensprüngen begrüßt, aber sonst schien niemand seine Ankunft zu bemerken. In der Küche war niemand, auch nicht im Wohnzimmer und nicht im Esszimmer. Die Schlafzimmertür seiner Eltern stand offen. Die Betten waren abgezogen und hingen noch immer zum Lüften über dem Fensterbrett. Auch die Tür zu seinem Zimmer stand offen. Philipp startete entgeistert auf den Staubsauger, den Wischmopp und die Putzutensilien, die kreuz und quer im Zimmer herumlagen, auf die rot-grünen Scherben auf dem Fußboden, auf seine Eltern und seine Großmutter, die ihre Köpfe über einem Schreibblock zusammensteckten.

„Das war’s also nicht“, sagte sein Vater, „probieren wir das Nächste!“ Er warf noch einmal einen Blick auf den Block und sprach dann zu der Apfelsaftflasche hinauf, die oben auf dem obersten Regalbord stand: „Kalatur, großer Rauchgeist, ich bin dein Herr und Meister! Komm heraus und erfülle meine Befehle!“

„Nein!“, rief Philipp, „Kalatur ist mein Freund! Niemand kann ihm mehr seinen Willen aufzwingen! Hör auf damit!“

Endlich waren sie still, hatten sie damit aufgehört, alle drei gleichzeitig auf den Jungen einzureden, ihm wegen seiner „gefährlichen Geheimniskrämerei“ Vorwürfe zu machen und gleichzeitig tausend Fragen zu stellen. Jetzt schwiegen sie und ließen ihn

erzählen. Der Junge berichtete wahrheitsgemäß und der Reihe nach, vergaß auch nicht die Geschichte mit dem Fernsehfilm, als er, Kalatur, die Familie aus vermeintlicher Gefahr hatte retten wollen, erwähnte das Abenteuer mit dem Hubschrauber und sein Missgeschick im Einkaufszentrum.

„Und du bist dir ganz sicher, dass er kein böser Dämon ist?“ Es war die zweifelnde Stimme von Philipps Vater, die durch das braune Glas der Flasche zu ihm hereindrang.

„Ganz sicher! Er ist schon fast eine ganze Woche hier – er hätte uns doch längst etwas Böses antun können!“

„Trotzdem war es leichtsinnig von dir, ihn wieder aus der Saftflasche herauszulassen, nachdem du ihn schon darin eingeschlossen hattest!“ Philipps Vater war immer noch nicht überzeugt. „Du hast doch selbst gesagt, dass er wegen böser Taten in jener blauen Flasche eingeschlossen und gebannt wurde.“

„Schon, aber dazu haben ihn böse Menschen gezwungen. Sie hatten die Macht über seine Kräfte, weil sie die Beschwörungsformel wussten.“

Die Beschwörungsformel – damit waren sie wieder beim Thema und redeten erneut alle gleichzeitig auf Philipp ein: Kennst du die Formel? Du musst sie herausfinden! Du kannst ihn überlisten! Dir verrät er sie bestimmt!

„Die Menschen sind doch alle gleich“, dachte Kalatur, „sie haben sich in den letzten 3000 Jahren nicht verändert.“

„Nein, nein, nein!“, rief Philipp verzweifelt. „Lasst mich in Ruhe, Kalatur ist mein Freund!“

„Es ist an der Zeit, dass ich dem Jungen beistehe“, fand Kalatur und begann seine Energie zu konzentrieren ...

„Diese Menschen“, dachte er, als er sich materialisiert hatte und in ihre entsetzten Gesichter blickte, „da versuchen sie ein paar Stunden lang, mich mit allen möglichen Sprüchen aus der Flasche herauszuzwingen, und dann, wenn ich wirklich erscheine, stehen sie da, schreckensbleich, mit aufgerissenen Augen und offenem Mund, unfähig auch nur ein einziges Wort oder gar einen zusammenhängenden Satz zu sagen.“ Kalatur musterte Philipps Vater, der vor Kurzem noch flapsig seiner Frau erklärt hatte, was man gemeinhin mit Flaschengeistern macht. Jetzt zitterten ihm sichtbar die Knie. „Dieser Mann war nie ein Krieger oder Sportsmann“, dachte Kalatur, „er ist ein Schreiberling, der den ganzen Tag auf einem Stuhl hinter dem Schreibtisch sitzt. Seine Muskeln sind nicht stark, genauso wenig wie sein Mut. Dafür wölbt sich bereits ein Bauch über seinen Gürtel, und das goldblonde Haar wird auch schon schütter, obwohl er doch noch jung ist.“ Der Rauchgeist musterte mit seinen funkelnden Augen Philipps Großmutter. „Sie hat mehr Mumm“, fand er, als sie seinem Blick standhielt. „Ist sie ‚seiner Mutter?“, überlegte er. „Nein, sie ist die Mutter der Frau, sie hat die gleichen Gesichtszüge, und in ihrer Jugend war sie ganz sicher genauso schlank wie Philipps Mutter, auch wenn sie jetzt, wie die meisten Frauen ihres Alters, um die Hüften schon etwas Fett angesetzt hat. Aber sie ist eitel, hat das Grau ihrer Haare goldblond gefärbt und ihre Frisur zu künstlichen Locken gedreht.“ Komisch fand er nur, dass die Großmutter die gleichen derben, blauen Hosen anhatte, wie auch ihr Enkel sie bevorzugte, anstatt das Gewand einer Dame zu tragen.

Auch Philipps Mutter sah in Kalaturs Augen mit ihren Schlabberhosen und dem verwaschenen T-Shirt, das sie zum Hausputz angezogen hatte, nicht wie eine Dame aus. Die Damen im gesamten Zweistromland und in Ägypten hatten sich das Haar kunstvoll von einer Dienerin frisieren lassen, trugen Schmuck und vornehme Gewänder. Philipps Mutter hatte dagegen ihr glattes, braunes Haar ganz schlicht zurückgekämmt und im Nacken zusammengebunden. Kalatur erinnerte sich daran, dass es in diesem großen Haus zwar viele Geräte und Maschinen, aber keine Diener gab, und dass sich Philipps Mutter über die viele Arbeit beklagte. Philipp hatte ihm erzählt, dass seine Mutter normalerweise tagsüber in einem Laden Bücher verkaufte, mehrere fremde Sprachen konnte und auch sonst sehr viel wusste.

„Hallo Kalatur“, unterbrach schließlich Philipp die Überlegungen des Rauchgeists, „nimm es ihnen nicht krumm. Sie sind schließlich nicht an Flaschengeister gewöhnt.“

„Nein, Dschinn und Geister existierten für uns bisher nur im Reich der Fabeln und Legenden“, fügte seine Mutter erklärend hinzu.

„Das liegt wohl daran, dass die Energie der meisten von uns längst verloschen ist, und in der Erinnerung der Menschen haben sich dann Wahrheit und Fantasie vermischt.“

„Und wenn ich nicht deine blaue Flasche auf dem Markt in Marrakesch gekauft hätte, dann läge sie noch heute unbeachtet und ungeöffnet in einer Kiste mit Gerümpel. Mit deiner Energie wäre es dann wahrscheinlich auch bald zu Ende gewesen!“ Oma Weber musste ihm das einfach unter die Nase reiben. Sie hoffte, dass der Rauchgeist aus schierer Dankbarkeit doch noch die geheime Beschwörungsformel preisgeben würde.

Aber Kalatur sah in die Runde und begann dann zu erzählen: „Vor langer Zeit, als es noch nicht so viele Menschen gab, und sie es daher sehr schwer auf Erden hatten, schufen die Götter uns Dschinn, damit wir den Menschen mit unserer Macht und Kraft helfen und beistehen sollten. Allerdings wollten die Götter, dass nur weise und würdige Menschen uns in ihre Dienste befehlen konnten. Deshalb waren es in der alten Zeit auch nur wenige auserwählte Priester, die uns mit einer geheimen Beschwörungsformel rufen konnten. Außerdem durften sie unser Wohngefäß und die Beschwörungsformel stets nur an würdige und weise Priester weitergeben. Leider mangelte es den meisten von ihnen an Würde. Sie dachten nur an die Erweiterung ihrer eigenen Macht und an ihre ureigensten Interessen. Durch den Bannspruch war ich gezwungen, meine Kräfte nicht zum Wohle der Menschen, sondern zur Vermehrung persönlichen Reichtums einzusetzen und diente ihnen als willenloses Werkzeug für ihre Intrigen. Auf Geheiß machthungriger Priester habe ich den Verlauf von Kriegen und Schlachten gelenkt, habe geholfen Könige zu stürzen oder ihnen den Weg zum Thron zu ebnen. Auch König Sargon verdankte es meiner Kraft und dem Befehl einer Priesterin der Göttin Ishtar, dass er der Herrscher von Akkad wurde.“

Mit der Weisheit der Priester war es zumeist auch nicht weit her. Oftmals ließen sie nicht genug Vorsicht walten, wenn sie uns in ihre Dienste riefen, ließen sich belauschen und bestehlen, und so kam es auch, dass ich schließlich einer bösen, machthungrigen Nebenfrau von König Nebukadnezar zu Diensten sein musste ...“

„Wir sind nicht machthungrig, nicht böse und nicht intrigant!“, entrüstete sich Oma Weber.

„Nein, ihr wollt nur Geld, neue Autos und einen willfährigen Diener, der all eure lästige Arbeit erledigt!“

„Kalatur, ich verstehe jetzt, welche Gefahren die Beschwörungsformel birgt“, begann Philipps Mutter nachdenklich. „Ich hoffe, du hast ein Nachsehen mit uns, dass wir uns von unserer menschlichen Habgier haben überwältigen lassen!“

„Ich übe immer Nachsicht mit euch Menschen, denn ihr seid höchst unvollkommene Geschöpfe. Ich verstehe auch, dass es euch erschreckt, einen Rauchgeist im Haus zu haben. Ich werde deshalb noch heute euer Haus verlassen. Philipp hat mir von einer Stelle im Wald erzählt, wo ich ungestört bleiben und umherfliegen kann, ohne dass ich Menschen erschrecke, oder gar in Gefahr gerate, ihre unselige Habsucht zu wecken!“

[Erwerben oder verschenken Sie dieses Buch als E-Book oder Taschenbuch.](#)